

Lohn hat darum für die Selbstsucht, die knechtisch nur um des Lohnes wegen arbeitet, nichts Verlockendes\*; er wäre für sie die furchtbarste Strafe, die Hölle.

Die guten Werke sind der Weg und das Mittel, durch die der Christ zur vollen Mannesreife Christi emporwächst (Eph 4, 13). Sie bringen Frucht und Lohn in eins, weil und so weit sie aus der gnadenhaften Liebe geboren sind, die Gott in die Herzen ausgießt. Die Liebe bringt ja die Herzmitte der Liebenden in eins zusammen, daß sie beide zugleich Urheber sind, zwei und doch einer. So geschehen auch die guten Werke des Christen aus seiner eigenen Herzmitte, aber aus ihr, die durch Gnade im Herzen Christi steht und aus ihm lebt (Gal 2, 20). Darum werden sie als in Gott getan offenbar (Joh 3, 21), Menschenwerk und doch aus göttlichem Leben entsprungen und dieses Leben als Frucht und Lohn zugleich hervorbringend.

## Ignatius von Loyola und sein geistlicher Briefwechsel mit Frauen

Von Hugo R a h n e r, S. J., Innsbruck

Es ist bekannt, daß die Korrespondenz des heiligen Ignatius von Loyola eine der wichtigsten, wenngleich noch viel zu wenig ausgeschöpften Quellen zur Geschichte der Frömmigkeit und der kirchlichen Erneuerung im 16. Jahrhundert bildet. Mehr als sechstausend Briefe von seiner Hand oder in seinem Auftrag geschrieben, dazu an die zweitausend an ihn gerichtete Briefe sind in den zwölf Bänden der ‚Epistolae Ignatii‘ und den fünf Bänden der ‚Epistolae mixtae‘ des großen Quellenwerks ‚Monumenta Historica Societatis Jesu‘ veröffentlicht. Aus diesem ungeheuren Material haben wir für eine (bisher unveröffentlichte) Ausgabe alle Briefe herausgegriffen, übersetzt und kommentiert, die Ignatius an Damen seiner Zeit geschrieben und von ihnen erhalten hat. Diese Edition wird mit der unmittelbaren Lebendigkeit, die eben nur Briefen eigen ist, ein bisher fast unbekanntes Stück der Frauenseelsorge und der Frauenprobleme aus einer Zeit enthüllen, in der man für gewöhnlich der Frau im Leben der Kirche kaum ein Mitspracherecht einräumte. Große und unbekannte Namen sind unter den Korrespondentinnen des Heiligen, von der Prinzessin-Regentin von Spanien bis zu einer namenlosen Klausnerin in Salamanca, von Vittoria Colonna bis zu der schlichten Bürgersfrau in Flandern, Fürstinnen und Nonnen, Mütter seiner Mitbrüder und trostsuchende Witwen, Wohltäterinnen und lebenslang befreundete Herzen. Gewiß, diese Korrespondenz nimmt unter den tausenden der anderen Briefe nur einen bescheidenen Platz ein, aber man wird sie doch wohl nicht als ‚spärlich‘ bezeichnen dürfen, wie es Anton Huonder<sup>1</sup> tat, besonders wenn man bedenkt, daß gerade von dieser Art viele Briefe verlorengegangen sind. Diese Briefe sind nun wahrlich keine literarischen Kunstwerke. Keine Spur darin von der lebenswürdigen Eleganz, mit der etwa Franz von Sales an die Baronin Chantal geschrieben hat. Nichts von dem Redefluß und dem trockenen spanischen Humor, der die Briefe

\* Vgl. C. S. Lewis, *The Problem of Pain*. 14. Aufl., London 1945, S. 133.

<sup>1</sup> Ignatius von Loyola, Köln 1932. S. 296.

der Teresa von Jesus so anziehend macht. Ignatius ist auch in seinen Frauenbriefen, ja gerade hier, immer nur der Mann von ein paar wenigen Gedanken; die sprachliche Form der Briefe ist nicht eben geschickt und oft eintönig, niemals verläßt ihn die echt spanische Art von zurückhaltender Höflichkeit, die aristokratische Gemessenheit und Kühle. Aber jedes Wort ist überdacht und geprägt, hinter den ungelenken und wortarmen Schreiben steht ein wahrhaft eherner Charakter, ein Mann der vollkommenen Übernatur, der maßvollen, aber unnachsichtigen Forderung, ein Führer von kristallklarer Sicherheit. Und eben dies suchten die Frauen, die sich in Briefen seiner Führung anvertrauten. Man versteht, daß einmal eine kleine Hofdame der Fürstin Colonna, eine Spanierin von sechzehn Jahren, an Ignatius in jugendlicher Begeisterung schreiben konnte: „Von all dem, was Sie mir an Ratschlägen gegeben haben, ist mir kein einziges Wort entfallen — denn wahrhaftig, Ihre Worte kann man nicht mehr vergessen. Und wenn ich nicht fürchten müßte, Ihnen lästig zu fallen, dann würde ich hinter Euer Hochwürden herlaufen wie einst die kananäische Frau meinem Herrn Jesus Christus nachlief“<sup>2</sup>. Huonder hat dies in einem weisen Satz bestätigt: „Trotz dieser Zurückhaltung und seiner kraftvollen männlichen Art, ja wohl gerade deswegen, vor allem aber wegen seiner Tugenden, fühlte sich die fromme Frauenwelt stark zu Ignatius hingezogen“<sup>3</sup>.

Wir greifen hier aus der Fülle der Briefe einige heraus, nicht nach vorbedachtem Plan, sondern fast wahllos (es sind viel stärkere und grundsätzlichere Schreiben in dieser Korrespondenz enthalten): nur um an ihnen lebendig zu machen, was die Seelen dieser Frauen bewegte und wie ein Heiliger die kleinen Fragen des Alltags und die hohen Fragen des geistlichen Lebens beantwortet hat.

## I.

### Von den Nöten des geistlichen Lebens

*In diesem ersten Kapitel mögen vor allem die Frauen selbst zu Wort kommen, die sich trostsuchend an Ignatius wandten. Denn diese Briefe, die Ignatius vermutlich nur mit einer leise vibrierenden Ungeduld lesen konnte, sind unnachahmliche Dokumente fraulicher Frömmigkeit, hochgemut, aber voll von Skrupeln und ungeläutertem Streben. Sie sind wie ein Echo, das die Grundgedanken der Unterscheidung der Geister aus den Exerzitien mit viel psychischen Nebenklingen wiedergibt. War da in Modena eine hochgeborene Dame namens Barbara Pezzani, „primaria quaedam matrona“ nennt sie die Chronik des Ordens<sup>1</sup>. Sie war sehr begnadigt, aber in tiefen Trostlosigkeiten versunken und offenbar für das apostolische Ideal der Geistlichen Übungen, die sie bei den ersten Jesuiten zu Modena machte, noch nicht stark genug. Durch den Oberen von Modena, P. Leernus, wandte sie sich in ihrer Not an Ignatius selbst. Dieser hielt aber offenbar den Fall nicht für eben tragisch, sondern schrieb am 10. November 1554 an den Rektor von Modena: „Sie können ihr sagen, ich antworte ihr mehr mit Taten als mit Worten. Gott unser Herr lasse sie in der Seele jene Gnade fühlen, die ich in einigen Messen und Gebeten, die eigens dafür aufgeopfert werden,*

<sup>2</sup> Mon Hist S. J., Mon Ignat, Epistolae mixtae I, S. 18.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 297.

<sup>1</sup> Polanco, Chronicon IV, S. 107.

*erflehe. Und wenn Sie merken, daß sie gerne auch eine schriftliche Antwort hätte, so werde ich auch dies tun — obwohl ich zur Zeit recht krank bin“<sup>2</sup>. Allein, schon diese etwas kühle Antwort genügte: Madonna Pezzani fühlte sich auf der Stelle erleichtert und schrieb an Ignatius den folgenden Brief<sup>3</sup>:*

Hochwürdigster, gebenedeiter Vater in unserem Herrn!

Ich habe vernommen, was Euer Hochwürden geschrieben haben und was Sie taten für mich Arme und Unwürdige. Und ich gestehe, daß ich die Wirkung und die Frucht Ihrer Gebete und heiligen Opfer auf der Stelle innerlich gespürt habe: sie bestand nämlich darin, daß sich mir klarer als zuvor meine inneren Wunden offenbarten. Es wurde mir eine viel deutlichere und in die Einzelheiten gehende Erkenntnis meiner gar großen Fehler und Sünden zuteil, und ich sehe jetzt fast greifbar, daß ich bisher in all meinem Tun und Handeln getäuscht war und daß sich mir der Satan in einen Engel des Lichts verwandelt hat: er hat mir nämlich eingeredet, ich sei vom guten Geist geleitet, wenn ich mich einem guten Werk hingäbe (das mir eben in keiner Weise zusteht), nämlich der Bekehrung von Seelen; und zwar der Bekehrungsarbeit nicht etwa nur durch Gebete — schon das wäre ja Überheblichkeit gewesen — sondern auch mit Worten, Mahnungen, Briefen und anderen tausend unnützen und untauglichen Mitteln.

Und das, was für mich so bitter notwendig zu tun gewesen wäre, das habe ich nicht getan: nämlich meine eigenen Leidenschaften abzutöten, meinen Eigenwillen zu verleugnen, mir Demut und andere Tugenden zu erwerben. Überdies habe ich durch mein Getue keine einzige Seele bekehrt, sondern nur meiner eigenen Seele so geschadet, daß ich es mit Worten nicht beschreiben kann. Und unter dem scheinbar so reinen Vorwand, die Seelen meiner Blutsverwandten zu retten, meiner Brüder, Nefen und anderer, habe ich mich so gar nicht von dieser Welt und vom Fleisch losgelöst, bin bis heute an ihnen hängen geblieben, und habe ihnen so nicht nur keinerlei Förderung vermittelt, nein gerade im Gegenteil: je mehr ich sie vorandrängen wollte, um so mehr scheint mir, sind sie unfähiger geworden, irgend etwas Gutes zu tun. Und so verliere ich um meiner Sünden willen jegliche Hoffnung, und alles, was ich tat, hat mir nichts eingetragen als Kummer und Trübsal im Zusammenleben mit ihnen, und überdies noch beträchtlichen Geldschaden.

So weiß ich denn nicht, was Gottes Wille ist, das Tun oder das Lassen, weiß nicht, was ich machen soll und weiß nicht, wohin mich wenden.

Was meine Seelenpein noch vermehrt, ist der Umstand, daß ich nun schon seit vielen Jahren das Vertrauen im Gebet ganz verloren habe. Ich sehe mit scharfer Klarheit, daß sich an mir jenes Schriftwort erfüllt: „Auch wenn ihr eure Gebete vielfältigt, ich will euch doch nicht erhören“ (Is 1, 15), und ebenso manch anderes Wort aus diesem Kapitel.

So bitte ich denn Ihre Liebe, Hochwürdiger und gebenedeiter Vater: hören Sie doch bitte nicht auf, für mich zu beten, bis daß Sie die göttliche Barmherzigkeit wieder auf mich herabziehen, bis daß der Herr sich mit mir wieder versöhnt, mir meine Verfehlungen und meine groben Irrtümer verzeiht — und mir dies durch ein untrügliches Zeichen kundgibt.

<sup>2</sup> Epistolae Ignatii VIII, S. 30 f.    <sup>3</sup> Ep. mixtae IV, S. 475 f.

Das würde mir als Antwort genügen, denn ich habe nichts anderes nötig als einzig die göttliche Gnade und Verzeihung.

Aus Modena, am 7. Dezember 1554

Euer Hochwürden Magd und Tochter  
in Christus

Barbara Pezzani.

An den Hochwürdigsten Vater in Christus, Pater Magister Ignatius.

---

*Weniger wortkarg war Ignatius in einem anderen Fall. In Ferrara war die Witwe des ersten Staatsministers Lanfranco del Gesso, Madonna Maria aus dem Hause des Grafen Frassoni, eine am Hof der Este höchst einflußreiche Dame und zugleich eine fast aufregend eifrige Förderin der Jesuiten. Ihr Beichtvater ist P. Jean Pelletier, dessen etwas häufige Besuche bei Madonna Maria Anlaß zu Gerede geben und Ignatius zu einem klaren und klugen Schreiben veranlassen<sup>1</sup>. Zu Beginn 1554 wird die Staatsministerin schwer krank. Ignatius sendet ihr einen Trostbrief, und die Wirkung ist wunderbar: Madonna wird auf der Stelle gesund, so daß die Ordenschronik dies mit folgenden Worten festhält: „Als Ignatius ihr einen Brief mit Grüßen schickte — es war zu einer Zeit, wo man für ihr Leben bangen mußte, da sie keinerlei Speise außer etwas Brei zu sich nehmen konnte —, da fühlte sie sich auf der Stelle besser, bekam wieder Appetit und über kurz waren Kräfte und Gesundheit wieder hergestellt“<sup>2</sup>. Allsogleich geht ein Dankschreiben an Ignatius nach Rom ab. Beide Briefe mögen hier folgen<sup>3</sup>:*

Ihs

Hochverehrte Herrin in unserem Herrn!

Die höchste Gnade und ewige Liebe Christi unseres Herrn sei mit  
Euer Gnaden zum Gruß und besuche Sie mit ihren heiligsten Gaben und geistlichen Gnaden.

Aus einem Brief unserer Patres habe ich erfahren, daß Euer Gnaden von Gott unserem Herrn mit einer Krankheit heimgesucht wurden und daß Sie auch seelische Leiden durchzumachen hatten. So schien es mir meine Pflicht zu sein, Euer Gnaden mit diesem Brief einen Besuch zu machen, da ich es in Person nicht tun kann. Ich möchte Sie daran erinnern, daß auf diese Weise die Vorsehung unseres liebevollsten Vaters und allweisen Arztes mit denen umzugehen pflegt, die er sehr lieb hat. Und je unmittelbarer er sie nach diesem gegenwärtigen Leben zur Teilnahme an seinem ewigen Glück zulassen will, um so mehr läutert er sie mit ähnlichen Leiden auf dieser Welt; denn er will nicht, daß wir uns hienieden ausruhen und uns gemächlich in unserer Eigenliebe zum Schlaf niederlegen sollen. Darum pflegt er seine Auserwähl-

<sup>1</sup> Ep. Ignatii V, 430 f.

<sup>2</sup> Chronicon IV, S. 57.

<sup>3</sup> Ep. Ignatii VI, S. 223/25. — Ep. mixtae IV, S. 63 f.

ten hier in der Welt loszuschälen nicht nur mit der Sehnsucht nach dem Himmel, sondern auch mit dem Gefühl des Überdresses am Irdischen. Alles Leid dient ja nur zur Mehrung unserer Glorie — aber nur, wenn wir sie in Empfang nehmen mit jener Geduld und Danksagung, mit der man die Gaben seiner väterlichen Liebe entgegennehmen muß. Denn aus dieser Liebe gehen seine Geißelhiebe ebenso hervor wie seine zarten Gunsterweise. Und wenn es überhaupt einen Weg gibt, auf dem wir uns in dieser Welt von Mühen und Bedrängnissen des Geistes freimachen können, so ist es nur dieser: sich mit aller Kraft im eigenen Willen mit dem Willen Gottes gleichförmig zu machen. Denn wenn Gott allein unser ganzes Herz besitzt, dann können wir ihn nicht mehr verlieren, es sei denn durch unseren freien Willen, und es kann uns nicht mehr zustoßen, was uns eigentlich traurig machen könnte: denn jede Traurigkeit geht hervor aus dem tatsächlichen oder befürchteten Verlust dessen, was man lieb hat.

Ich schreibe auch an unseren lieben Mitbruder Magister Giovanni<sup>1</sup>, er möge trotz der neuen Amtslasten, die sich seinen früheren zugesellt haben, nicht versäumen, Euer Gnaden wie bisher zu besuchen. Denn wahrhaftig, Euer Gnaden sind der Grund, warum er überhaupt in Ferrara ist. Und ich denke ihn zu Ihrem Dienst und Trost solange dort zu belassen, als ich nur immer kann und Gott unser Herr ihm das Leben gibt.

Dies möge genügen. Ich empfehle mich angelegentlich in Euer Gnaden Gebete, und bitte Gott unseren Herrn, er möge uns allen seine Gnade schenken, auf daß wir seinen heiligsten Willen immer in uns fühlen und vollkommen erfüllen.

Aus Rom am 20. Januar 1554.

Euer Gnaden ganz im Herrn ergebener

Ignatius.

Ihs. An meine in unserem Herrn hochzuverehrende Herrin, Madonna Maria del Gesso in Ferrara.

---

Jesus Maria.

Die Gnade und der Friede unseres Herrn Jesus Christus  
wachse und blühe allezeit in der Seele Eurer Paternität.

Mein in Christus hochverehrter Vater!

Der Besuch, den mir Euer Paternität mit Ihrem Briefe machte, hat mir das Leben zurückgegeben. Denn Sie haben mich von den inneren Ängsten befreit, die der Grund meiner Krankheit waren. Ich litt an heftigen Herzanfällen, so daß mir die Ärzte neulich sagten, wenn ich mich nicht vor jeglicher Aufregung hüte, könnte es mein Tod sein. Das ist nun allerdings eine schwierige Sache. Denn ich weiß, daß diese Welt mir nichts anderes verspricht, nein wahrhaftig nichts anderes als Aufregungen und Mühsale, und daß, wenn meine Seele im Innersten krank ist, ich mich ganz unmöglich vor den Aufregungen hüten kann. Diese Aufregungen waren aber so, wahrhaftig, daß sie mich getötet hätten, wenn nicht die Güte Gottes mich durch meinen Beichtvater ge-

<sup>1</sup> P. Jean Pelletier.

tröstet hätte. Und so fand ich eine ganz große Erleichterung in dem starken Vertrauen, das ich zu diesem hochwürdigen Pater habe.

Daraus können Euer Paternität ersehen, wie tief verpflichtet ich Ihnen bin. Mein Leben und mein Vermögen und alle Kräfte möchte ich dem geringsten Zeichen eines Wunsches Eurer Paternität unterordnen, zur Ehre und zur Glorie des Gebers aller guten Gaben. Und von ganzem Herzen bitte ich Euer Paternität, mich in diesem Sinn als die Ihnen Ergebene zu betrachten.

Dem Hochwürdigen Pater Giovanni geht es gut. Sein Kolleg gedeiht jeden Tag besser und hat einen raschen Schritt im Dienst des Herrn, es ist eine Wohltat und eine große Genugtuung für unsere Stadt, und dies alles nicht ohne daß Magister Giovanni davon sehr überarbeitet ist. Wir hegen immer noch die Hoffnung, daß sich uns eines Tages ein besseres Gebäude für das Kolleg anbietet, als das jetzt bestehende erste Haus es ist. Hochwürdiger Vater, von neuem bitte ich Sie, mir um der Liebe Gottes willen zu helfen und meine arg bedrückte Seele zu segnen, damit sie so die Kraft erhalte, weiter voranzuschreiten im Wohlgefallen Gottes. Mehr habe ich nicht zu sagen.

Aus Ferrara am 15. Februar 1554.

Eurer Paternität unwürdige Tochter und Dienerin

Maria del Gesso.

An den hochwürdigsten Vater in Christo, Magister Ignatius, General der Gesellschaft Jesu, zu Santa Maria della Strada, bei San Marco in Rom.

---

*Noch schwieriger wurde für Ignatius der Briefwechsel mit Frauen, wenn sich diese oder jene, besonders in den Jahren um 1545 herum, berufen fühlte, sich dem geistlichen Gehorsam eines Jesuiten oder gar des Ordensgründers selbst zu unterstellen. Ignatius hat aus der Erfahrung gelernt und jeden Versuch zur Gründung eines weiblichen Zweiges des Ordens abgelehnt, ja selbst alle ständige und bindende Seelsorge für Ordensfrauen und Damen vom Papst für seinen Orden verbieten lassen<sup>1</sup>. Die Tragödie mit seiner einstigen Wohltäterin Isabel Rosér aus Barcelona ist dafür nicht das einzige Beispiel<sup>2</sup>. Es gab noch eine Reihe von spanischen Damen der höchsten Gesellschaft, die gar zu gerne eine Art von Jesuitinnen geworden wären, und es spricht ein rührender Eifer aus ihren Versuchen, den ehern unnachsichtigen Magister Inigo zum Nachgeben zu bewegen. Zwei von diesen Damen mögen mit ihren Briefen hier zu Wort kommen. Die erste von ihnen ist eine mit dem vornehmen und reichen Don Francisco Exarch in Valencia noch nicht eben lange verheiratete Doña Sebastiana, die das Aufbrechen und das ungeleitete Wachsen ihres geistlichen Lebens unnachahmlich schildert. Aus den mystischen Briefen (die uns leider verloren sind), die Ignatius aus Rom an seinen geliebten Schüler aus der Pariser Zeit, Don Juan de Castro, den Karthäusermönch in Val de Christo bei Valencia, geschrieben hat, bekam*

<sup>1</sup> Ep. Ignatii I, S. 515/19.

<sup>2</sup> Vgl. Karrer-Rahner, Ignatius von Loyola, Geistliche Briefe, Einsiedeln 1942, S. 116f.

*Doña Sebastiana die erste Anregung zu einem höheren geistlichen Streben. Seitdem wartete sie auf einen der Söhne dieses Magisters Inigo — und im Frühjahr 1544 begegnete sie kurz P. Araoz, welchem im Juli 1544 P. Miron zu dauerndem Aufenthalt in Valencia folgte. Sie ist, wie Miron sogleich an Ignatius berichtet, „eine Dame von viel Talent“<sup>3</sup>, ihr Gatte ein eifriger Förderer der Patres<sup>4</sup> — aber Sebastianas Seelenwunde wird nun klaffend, offenbar auch infolge von unerleuchtet eifrigen Exerzitien; ihr Wesen wird dem armen P. Miron fast unheimlich. Er kann aber nicht verhindern, daß mit gleicher Post, die seinen Bericht nach Rom bringt, auch ein Schreiben Sebastianas an Ignatius abgeht, ein Echo aus ihren Exerzitienvorsätzen, eine kühne Bitte, in den Orden aufgenommen zu werden<sup>5</sup>:*

Hochwürdigster Herr und Vater in Christus!

Es sind jetzt fünf Jahre her, seitdem es Gott dem Herrn gefallen hat, meiner Seele die Anregung zu schenken, ihm treuer zu dienen als ich es früher tat. Die Mittel hierzu waren, wenn ich mich recht erinnere, einige Briefe, die von Rom an den Pater Don Juan de Castro geschrieben wurden. Aber es gefiel Gott, mir Sehnsüchte einzugeben, die über das hinausgingen, was ich in Tat und Wirklichkeit ausführen konnte, und dies wegen des Standes, in dem ich nach des Herrn Willen mich befinde: ich bin nämlich verheiratet. Wahrhaftig, wenn mir damals der Herrgott die Freiheit der Standeswahl gegeben hätte, dann hätte ich mit Gottes Gnade ganz sicher das gewählt, was die göttliche Majestät als Räte vorlegt, das heißt, ich hätte alles, was ich besitze verkauft und den Armen gegeben, und ich wäre zu Fuß zu Euer Hochwürden gepilgert und hätte Sie angefleht, mich Ihnen nachfolgen zu lassen. Denn meine Seele hatte nur die eine Sehnsucht und Hoffnung: nach Ihrem heiligen Vorbild mit Ihrer Wegweisung Christus nachzufolgen. Mit diesem Wunsch verband sich seitdem die stille Hoffnung, es möchte doch bald einmal ein Pater aus Ihrer heiligen Gesellschaft hier in unsere Gegend kommen und das hielt mich all die Zeit her aufrecht.

Allein, es war dies eigentlich nicht ein wahres Leben zu nennen, denn es war kein Leben der Nachfolge Christi, sondern vielmehr das Leben eines verlorenen Schäflings ohne Hirten. Ich lebte aus der Sehnsucht, der Herr würde es doch einmal fügen, daß der Hochwürdige Pater de Araoz hierherkäme, der nach Portugal abgereist war, aber man sprach hier davon, daß er jetzt am Hof des Prinzen von Spanien seinen Aufenthalt nehmen werde. Und Gott sei gelobt: mit seiner Ankunft wurde meiner Sehnsucht ein wenig Erfüllung zuteil, da meine Seele sein heiliges Beispiel sah und seine Lehre vernahm. Aber dann kam seine Abreise so unerwartet, daß ich einsam zurückblieb — einzig der Duft seiner Liebe ist mir noch geblieben. Ich war wie ein armes Waisenkind, alles Guten beraubt, bis Gott in seiner Barmherzigkeit mir eine neue Seelenmedizin zuschickte, die mir zuträglich war, und dies durch die Ankunft des Paters Magister Miron. Ihm habe ich mich in den Schutz empfohlen mit gar willigem Herzen und mit dem Vertrauen, daß Gott meiner Seele Barmherzigkeit antun wolle gerade durch die Belehrung und die Liebe, die ich aus seiner heiligen Seele empfang. Und so habe ich ihn zum Mittler zwischen Gott und mir gemacht. Aber

<sup>3</sup> Ep. mixtae I, S. 216.    <sup>4</sup> Chronicon II, S. 656.    <sup>5</sup> Ep. Ignatii XII, S. 367/71.

meine Seele fühlt ganz durchdringend, daß dies allein auch noch nicht genügt, denn es geht doch um den Dienst Gottes. Kann ich doch immer noch nicht Gott so dienen, wie er es verdient. Aber ich möchte wenigstens wollen, und dies mit ganzer Kraft, denn ich sehe es deutlich ein: der ist ein ungetreuer Knecht, der nicht alles tut, was in seinen Kräften steht, bis zum Sterben mit Christus am Kreuz, ja noch mehr, wenn es möglich wäre. Aber weil er zugleich einsieht, daß eine solche Leidensgemeinschaft von Gott aus Gnade geschenkt wird, weiß er auch, daß er eigentlich nichts getan hat und ein unnützer Knecht ohne selbst hervorgebrachte Frucht bleibt.

So habe ich denn ein starkes Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit meines Herrn Jesus Christus und auf die Demut seiner Diener — und daraus nehme ich mir den Mut, Euer Hochwürden zu belästigen. Denn Sie sind Magister Miron's Vater, darum sind Sie auch mein Haupt und darum möchte ich Ihnen Rechenschaft ablegen über mein Leben wie eine ganz geringe Tochter, indem ich Sie demütig bitte, mich anzuhören.

Es waren nur ganz wenige Tage vergangen, seitdem jene Patres hierherkamen, ich glaube, es waren drei oder vier. Da faßte mich ein großes Sehnen, sie zu Gesicht zu bekommen, denn mich beherrschte nur der eine Gedanke: Gott besser zu dienen. Ich sah sie. Und sofort am folgenden Tag, ich glaube, es war ein Samstag, habe ich bei Magister Miron gebeichtet — es sind nämlich jetzt mehr als drei Jahre her, seitdem der Herr in seiner Barmherzigkeit mir die Gnade gab, daß ich jeden Sonntag zur Kommunion gehen darf. Ich fühlte auf der Stelle den Fortschritt und merkte zugleich, wie nötig meine Seele diesen Fortschritt habe. Deswegen bat ich Magister Miron inständig, er möge mir die Exerzitien geben. Und ich setzte ihm so zu und dies durch längere Zeit, daß seine Liebe am Ende einfach gezwungen war, mir diese Exerzitien zu erteilen.

Da hat es nun Gott dem Herrn gefallen, die Augen meiner Seele zu erleuchten, und ich durchschaute deutlich, was für ein verlorenes und zerfahrenes Wesen ich bis zur Stunde war. Ich wandte mein Herz zu Gott und gab mich ganz dem Gebet hin; ich bat um das eine, der Herr möge mir den Weg zeigen, auf dem sein heiliger Wille sich an mir erfülle. Und ich betrachtete, wie der Herr gehorsam geworden ist bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze. Da habe ich mich ihm zum Opfer angeboten, ich wolle von jetzt an unter dem Joch des Gehorsams leben und auf meinen Eigenwillen verzichten alle Tage meines Lebens; ich möchte tot sein im Angesichte des Herrn und in der Meinung der Menschen, denn ich erinnere mich, daß der Herr selbst gesagt hat: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bringt es keine Frucht, aber wenn es tot ist, bringt es viele Frucht“. Und so höre ich seitdem keinen einzigen Tag auf, in meinen armseligen Gebeten Gott zu bitten, er möge mir einsprechen, was zu seinem größeren Dienst nun für mich zu tun sei.

Da hatte nun meine Seele den immer wiederkehrenden Eindruck, es sei das Beste, wenn ich dieses Gehorsamsgelübde in die Hände meines lieben Paters Magister Miron ablegte. Ich bot Gott zweimal diesen Entschluß als mein Opfer an, bevor ich noch ein Wort zu Magister Miron sagte — obgleich ich ihm in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in unserer Stadt schon eine Andeutung gemacht, er das aber deutlich abgelehnt hatte. So nahm ich mir denn in dem starken Glauben, den mir der Herr selbst gegeben hatte, ein Herz und bat ihn mit großer Dringlichkeit um seine Zusage. Denn



ich vertraute auf Gott den Herrn, daß, wenn er mir diese Gnade gegeben habe, sicher auch Magister Miron sie mir nicht verweigern werde. Allein — er wollte nicht. Er sagte Nein und fügte als Begründung bei, ich sei verheiratet und somit ginge das nicht an, es genüge, wenn er mir als Ratgeber beistehe.

Damit aber konnte ich meine Seele nicht beruhigen, denn die Sehnsucht, die Gott ihr gegeben, wuchs beständig in ihr; ich bedachte immer wieder, daß der größere Dienst Gottes einzig darin bestehen könne, daß ich mich meines Eigenwillens begäbe und ganz auf mich selbst verzichte, auf daß nur noch Gott der Herr in mir lebe. Zudem wußte ich, daß auch andere verheiratete Damen schon das gleiche getan haben. Und so ließ ich denn nicht ab, (Magister Miron) mit großer Eindringlichkeit zu bitten. Alle meine Bitten endeten immer wieder in der einen Bitte: er möge doch meiner Seele den Liebesdienst nicht abschlagen, sie in seinen Gehorsam zu nehmen, damit sie mit Verdienst die Befehle ausführen könne, die er ihr in bezug auf den Dienst Gottes geben werde; ich würde gewiß allen Pflichten, die mir mein Ehestand auferlegt, getreulich nachkommen, aber (durch den Gehorsam) könne ich Gott besser dienen.

Angesichts dieser meiner Zudringlichkeit und meines starken Glaubens, den mir der Herr selbst gegeben hat, sagte mir mein lieber Pater Magister Miron, er könne das jedenfalls nur tun mit der ausdrücklichen Erlaubnis von Euer Hochwürden und auf Grund eines päpstlichen Breves, — obwohl ich selbst schon einmal habe sagen hören, es genüge dazu ein Erlaubnisschein des Erzbischofs.

Aus diesem Grunde werfe ich mich nun vor Gott dem Herrn und Euer Hochwürden auf die Knie nieder und bitte Sie mit aller Ehrfurcht und Demut, die mir nur möglich sind: geben Sie meinem lieben Pater diese Erlaubnis, damit er die arme Opfergabe meiner schwachen Seele, die ich Gott darbringen will, entgegennehme. Und ich bitte Sie um der Liebe Gottes willen, schauen Sie nicht auf das Elend meines Standes als einer verheirateten Frau, sondern eher und lieber auf die Barmherzigkeit, die mir der Herr erwiesen hat, als er die Gnade solcher Sehnsucht in ein armseliges und nichtiges Gefäß ausgoß, wie ich es bin. Bedenken Sie, daß es bei Gott dem Herrn kein Ansehen der Person gibt, sondern daß er die Verheirateten und Ledigen zu seiner Nachfolge berufen hat. So hoffe ich denn, mein Vater und mein Herr, zu Gott, daß eine Seele, die so sehr eine Dienerin des Herrn ist wie die Seele Eurer Hochwürden, diesen Liebesdienst meiner Seele nicht verweigern kann — meiner Seele, der Gott unser Herr die Gnade der unüberwindlichen Sehnsucht nach seinem Dienst gegeben hat.

Allerdings noch etwas: ich stelle diese Bitte ohne Vorwissen meines Gatten. Dies nicht so sehr, weil er etwa kein großer Diener des Herrn wäre, sondern weil Gott ihm eben kein Verständnis für solche Dinge gegeben hat; um also seine Seele nicht in Verwirrung zu bringen, habe ich beschlossen, ihm von meinem Plan nichts zu sagen. Denn ich denke, alles läßt sich auch ohne ihn ausführen. Und ich weiß, Gott der Herr ist so gut, daß er mir, obschon er mir die Pflichten des Ehejoches auferlegt hat, zugleich auch die Gnade schenken wird, ihm in einem Leben der Vollkommenheit zu dienen.

So bitte ich Sie denn, mein Vater und Herr, um der süßen Passion unseres Herrn Jesus Christus willen: legen Sie doch diese meine demütige Bitte erst beiseite, wenn Sie mir zugleich auch die Erlaubnis gewährt haben, in die heilige Gesellschaft Jesu,

meines süßesten Herrn, aufgenommen zu werden, in welcher meine Seele Christus zu dienen und nachzufolgen wünscht alle Tage meines Lebens.

Doña Juana de Cordona, an der ich Mutterstelle vertrete und die eine Frau ist, deren sich Gott zu seinem Dienst sehr bedient, schreibt auch an Euer Hochwürden und bittet Sie um die Erlaubnis, für sich und für mich, Korporalien waschen zu dürfen. Ich bitte darum Euer Hochwürden um der Liebe des Herrn willen, senden Sie uns diese Erlaubnis zusammen mit dem anderen.

Ich bleibe zu Ihren Füßen ausgestreckt liegen, bis dies alles so rasch als möglich genehmigt werde. Und ich bitte noch einmal dringlich darum. Erst dann werden meine zudringlichen Bitten verstummen. Denn die Liebe, die in Euer Hochwürden ist, wird ja dadurch nur angeregt, weiter voranzuschreiten —, da dies und alles, was damit zusammenhängt, einzig zum Dienste Gottes beiträgt.

So küsse ich denn demütig Euer Hochwürden Hände und bitte Sie, mir Ihren heiligen Segen zu geben und mich als Ihre Untergebene und als Ihre Tochter aufzunehmen. Beten Sie zu Gott für mich, daß ich dies in Kraft meiner armen Gebete auch wirklich werde. Wahrlich, seit langer Zeit kann ich nie mehr vergessen, was mein Herr Jesus Christus mir an Gnadengunst geschenkt hat.

Und so bete ich zu Jesus für Euer Hochwürden: er möge aus Ihnen einen Heiligen machen und Sie in die Zahl seiner Apostel aufnehmen. Denn er lebt und regiert mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Amen.

Aus Valencia am 16. Juni 1545

Euer Hochwürden demütige Tochter und Dienerin,  
die Ihnen die Hände küßt  
Doña Sebastiana Exarch.

---

*Doña Sebastiana Exarch ist im übrigen nicht die einzige, die es in Spanien der beneideten Isabel Rosér aus Barcelona gleichtun will, die in jenen Jahren das Ziel erreicht hat und in Rom unter dem Gehorsam des verehrten Meisters Ignatius leben darf — bis zur fast komischen Lösung dieses mißglückten Versuches. Sie hat in Valencia eine jüngere Freundin, Doña Juana aus dem Hause der Herzöge von Cardona. Juana ist eine herrliche Frau, eine echte Spanierin mit einem tragischen Lebensgeschick: sie hat ihren jungen Gatten durch Mord verloren und setzt nun Jahre und Vermögen daran, in unaufhörlichen Prozessen beim wandernden königlichen Hof in Madrid, Valladolid und Monzon zu ihrem Recht zu kommen. Aber dabei lernt ihre hochgemute Seele die Nichtigkeit alles Irdischen verkosten, und eine Begegnung mit dem seligen Peter Faber in Madrid 1541 weist ihr die Wege der Geistlichen Übungen. Nun verbündet sie sich mit der Freundin Doña Sebastiana zu gleichem Ziel: „Die beiden belagern mich geradezu“ schreibt P. Miron seufzend an Ignatius<sup>1</sup>. Die Exerzitien bei P. Miron tun ein übriges. So geht mit dem Brief der Freundin am 15. Juni 1544 auch der ihre an Ignatius ab — wahrlich der Brief einer spanischen Baronin von Chantal<sup>2</sup>:*

<sup>1</sup> Ep. mixtac I, S. 217.

<sup>2</sup> Ep. Ignatii XII, S. 371/74.

## Hochwürdigster Herr und Vater in Christus Jesus!

Da der Herr uns hierher in unsere Heimat die Diener und Schüler Eurer Hochwürden geschickt hat zum Heil unserer Seelen, habe ich, die ich das nötiger habe als irgendein anderer Mensch, sofort mich entschlossen, meine Hand in die Hände meines Paters Magister Miron zu legen. Und obwohl ich ihn anfänglich nicht näher kannte, so hat doch Gott der Herr in meinem Inneren von der ersten Stunde an eine große Liebe und einen stets wachsenden Glauben angeregt, so sehr, daß ich ein starkes Verlangen danach spürte, daß alle meine Geschicke geordnet und geleitet würden durch die Hand jenes Paters. Als ich erfuhr, daß die Patres gewissen Leuten Exerzitien gäben, die ungemein viel zum Heil der Seelen beitrügen, habe ich ihn inständig gebeten, sie auch mir zu erteilen. Zuerst hat er sie mir verweigert. Denn er ließ mich eine Zeitlang im sehnächtigen Verlangen. Aber als er meine Tränen sah und die Weise, mit der Gott in mir solches Verlangen wirkte, da bezwang ihn die Liebe und er gab mir die Exerzitien während der Passionswoche.

Darin schenkte mir nun Gott eine tiefe Einsicht in alles, was ihn bisher in meiner Seele beleidigt hat und zugleich das Verlangen, alles wieder gutzumachen. (Gott) hat mir meinen inneren Blick offengemacht und hat mir den wahren Weg gezeigt, auf dem ich ihm dienen muß. Ich fühlte deutlich, daß mir Gott an seiner Stelle jenen (Pater) geschickt habe, — denn wir sind ja niemals würdig, unmittelbar mit Seiner göttlichen Majestät zu verkehren, sondern bedürfen der Vermittlung eines dritten, der Gott besser dient als wir selbst; das können wir ja sogar an Sankt Paulus sehen, den Gott an den Propheten Ananias gewiesen hat.

Dieser lebendige Glaube nun, den Gott der Herr mir gegeben hat, würde mich trotz aller meiner Schwäche stark machen zu jeglichem Gehorsam, selbst wenn er das Schwerste befähle, etwa meine Kinder zum Opfer zu bringen; er würde in mir die mütterliche Liebe besiegen, um mit frohem Herzen alles hinzugeben, denn ich würde eben das, was der Gehorsam mir befiehlt, als den eigentlich heiligen Dienst vor Gott unserem Herrn betrachten. Ist doch Er selbst gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz, so sollen auch wir sein Kreuz auf uns nehmen und nicht haltmachen bis zum Sterben mit ihm. Da nun das Kreuz, das wir auf unsere Schultern nehmen können, in der Verleugnung unserer selbst besteht und darin, daß wir unseren Eigenwillen dem Willen dessen anheimgeben, den Gott uns als seinen Diener gegeben hat, ist es nur recht, wenn wir all unsere Kraft aufwenden, um dieses Ziel zu erreichen, den bösen Feind und seine Versuchungen nicht fürchten, selbst wenn er einen Helfer hätte an der Welt samt ihrer Eitelkeit und an unserer eigenen Schwäche, die Gott nur zuläßt, um mich zu prüfen.

Ich habe nun festes Vertrauen auf die göttliche Güte, daß dies der Weg sei, auf dem ich Gott dienen soll. Als nun mein Pater sah, auf welcher deutlichen Weise der Herr mir das Gefühl für das Vollkommenheitsideal des Gehorsams zu erkennen gab, samt dem der beiden anderen begleitenden Gelübde der Armut und der Keuschheit; als er meine Tränenströme sah bei dem Gedanken, er könnte etwa meinen Eintritt in den Dienst Gottes, den ich mit aller Kraft anstrebe, hintanhaltend; als er mein vergangenes Leben überschauen konnte, in dem ich Gott zu jeder Stunde beleidigt habe und sah, daß er mir für den Rest meines Lebens Gelegenheit gäbe, Gott dafür eine

Sühne zu leisten, zwar nicht, wie ich sie leisten müßte, aber doch wie ich sie leisten kann, indem ich ihm alles wiederschenke, was er mir gegeben hat, — da gab er mir nach, aber nur unter der Bedingung, daß Euer Hochwürden damit einverstanden und die Dispens Seiner Heiligkeit des Papstes zu erreichen sei. Diese wird man nun doch leicht bekommen und auf die Zustimmung Eurer Hochwürden verlasse ich mich mit großem Gottvertrauen und ebenso großem Vertrauen auf Ihre Liebe, die mir gewiß nichts verweigern wird.

Wenn Euer Hochwürden diesen Brief zu Ende gelesen haben, möchte ich Ihnen meine demütige Bitte noch einmal unterbreiten. Ich werfe mich in tiefer Ergebung und mit Tränen, so innig als ich nur kann, zu Ihren Füßen nieder und bitte Sie um die Gewährung meines Wunsches im Angesicht der Liebe unseres Herrn: lassen Sie mich dem Herrn mehr dienen, bis zu meinem Tod! Ihre Liebe läßt niemanden im Stich, sie wird auch mich nicht im Stich lassen. Und so bitte ich Sie und flehe Sie an: nehmen Sie mich auf in diese heilige Gesellschaft vom heiligsten und süßen Namen Jesu! Von meinen Kindertagen an und seitdem ich denken kann, hat sich dieser heiligste Name Jesus meinem Herzen und meinem Innern tief eingeprägt, und in allen Leidensstunden meines Lebens habe ich mit keinem anderen Wort lieber zum Herrn hinaufgeschrien als mit dem süßen Namen Jesus und mit dem Namen seiner heiligsten, unbefleckt empfangenen Mutter. Und ich habe immer die heimliche Hoffnung gehegt, daß mir dafür einmal große Gnaden zuteil würden. So aber hat es jetzt Seine göttliche Majestät gefügt: niemals vorher habe ich das Verlangen gespürt, Gott zu dienen und ihn nicht mehr zu beleidigen — bis zur Stunde, da es Diener und Ordensmänner gibt, die sich mit diesem Namen Jesu bezeichnen. Und wenn Gott mir früher manchmal die Sehnsucht nach großen Dingen eingab — ich habe solche Einsprechungen immer beiseite geschoben bis zu dem Tag, da hier in unserer Stadt mein lieber Pater Magister Miron erschien, der zu der heiligen Gesellschaft meines Herrn Jesus gehört. Ich selbst aber wohne hier in Valencia erst wieder seit zwei Monaten; denn viele Jahre lang lebte ich auswärts, folgte dem königlichen Hof wegen den Prozessen, die ich dort zu führen hatte, hatte kleine Söhne großzuziehen und war in dieser Aufgabe von Sorgen beladen, die weit über die Kraft einer schwachen Frau hinausgingen. Um nur eine dieser Sorgen zu nennen, die mich stärker als alle anderen auseinanderzerzte und vom Dienst Gottes des Herrn abhielt: ich bin eine Witwe und zwar darum, weil man meinen Gemahl hier in Valencia ermordet hat; — wir beide sind von hier gebürtig. Seitdem erfüllte mich nur eine einzige Leidenschaft: gerechte Rache dafür zu üben. Und in dieser leidenschaftlichen Rachsucht kam ich zu dem Entschluß, allen Besitz, den ich hier in der Stadt mein eigen nannte, zu verkaufen und nie, nie wieder hierher zurückzukehren. Da kam mein lieber Pater — und der Herr hat mich vollkommen umgewandelt. Seitdem weine ich, weine unaufhörlich, denn ich hatte das Weinen verlernt.

Wohlan denn also, die Werke, die Gott in mir vollbracht hat, müssen jetzt eine feste Grundlage erhalten, die Werke Gottes und diejenigen seiner und Eurer Hochwürden getreuen Diener. Sie sind Gottes allertreuester Knecht, Sie sind mein Herr, mein Vater, sind der General dieser heiligen Gesellschaft Jesu und der General aller, die Mitglieder dieser Gesellschaft zu werden wünschen. So möge denn Euer Hochwürden meiner Seele diese feste Grundlage geben, indem Sie mich durch die Hand

meines lieben Paters Magister Miron mit der Kraft Gottes beschenken. Lassen Sie meine Seele so wie die seinige unter Ihrem Gehorsam stehen! Ich möchte die Welt verlassen, meine Söhne und meine Verwandten und meine Freunde und alles, was ich als Herrin besitze. Ich möchte mich mir selbst verleugnen, alles um alles willen drangeben, ich möchte tot sein, um aufzuerstehen im Dienst unseres Herrn! Hochwürden, fürchten Sie nicht, ich sei bloß eine schwache Frau, denn seitdem der Herr mich angerührt hat, ist aus dem Schwachen etwas Starkes geworden, und nur wenn er seine Hand wieder zurückzieht, wird aus dem Starken etwas Schwaches! Ich habe mein Vertrauen auf Gott gegründet: er wird mir ein neues und leuchtend reines Herz erschaffen, er wird erneuern „den rechten Geist in meinem Inneren“ (Ps 50, 12). Und ich hoffe, daß Gott, mag er sich auch vor mir verbergen, mich doch nicht vor sich verbergen, noch seine heiligen Einsprechungen entziehen wird, sondern er wird sie in der Freude und Gnade des Hl. Geistes allen seinen Dienern zuwenden und uns allen, die wir nur Diener seiner Diener sein wollen.

So wende ich mich denn an Sie und werfe mich Euer Hochwürden vor die Knie, ich weine meine Tränen vor Ihrem Angesicht und bitte Sie so demütig, als ich es nur immer kann: gewähren Sie mir meine Bitte und geben Sie mir Ihren Segen. Beten Sie für mich zu Gott dem Herrn, auf daß sein heiligster Wille an mir geschehe, denn von heute an haben Euer Hochwürden dazu eine größere Verpflichtung, da ich Sie zu meinem wahren Vater und Herrn auf dieser Erde erwählt habe.

Um Euer Hochwürden nicht noch länger mit einem so langen Brief zu belästigen, setze ich das Schlußwort unter diese meine Bitte, die ich im Geist niemals aufhören werde auszusprechen, bis in meine Todesstunde. Und immer wird mein Gebet zu Gott dem Herrn emporsteigen für Ihr heiliges Leben, auf daß Sie mit Ihrem irdischen Leben viele Menschen zum himmlischen Leben führen können.

So sei es das Wohlgefallen des süßesten Jesus.

Aus Valencia am 16. Juni 1545.

Euer Hochwürden demütigste Dienerin

Doña Juana de Cardona.

---

*Die Antwort des Ignatius auf diesen und auf folgende Briefe ist leider verlorengegangen, aber daß sie abschlägig war, steht fest. Juana ist von spanischer Hartnäckigkeit. Sie bringt ihren Prozeß zu Ende, sie versorgt ihre Kinder, um ganz frei zu sein, sie verbündet sich jetzt mit anderen großen Damen, die ein gleiches Ziel verfolgen, mit der Schwägerin des Herzogs Franz Borja, Juana de Meneses, und mit der mütterlichen Freundin des Ignatius aus alten Tagen, Doña Leonor Mascarenhas, der Erzieherin des Infanten Philipp: sie alle wollen es „unserer Schwester Isabel Rosér gleichtun, so daß es wohl schwer halten wird, sie davon abzubringen“, schreibt P. Araoz an Ignatius<sup>1</sup>. Dieser befindet sich eben mit der fast hysterisch eifrigen Isabel Rosér zu Rom in den peinlichsten Schwierigkeiten, und so ergeht nun an Pater de Torres in Spanien ein gemessenes Schreiben, all diesen Versuchen ein Ende zu setzen*

<sup>1</sup> Ep. mixtae I, 281 f.

und die Damen dazu zu bringen, ihren Eifer in einer Art von Laienvereinigung (einer „*Compañía de dueñas*“) auf soziale und karitative Werke zu verwenden<sup>2</sup>. Aber Juana ist aus dem gleichen Holz geschnitzt wie die große Teresa von Jesus. Noch einmal geht ein beschwörender Brief nach Rom, und es mag dem großen Ignatius schwer genug geworden sein, auf solche Bitten wiederum Nein zu sagen. Juana aber geht ihren heroischen Weg zu Ende. Sie pflegt die Armen in den Spitälern, bittelt selbst im Hause des Mörders ihres Gatten um Essen für die Hungrigen — wahrhaft eine spanische Chantal und ein wundervolles Beispiel für die Kraft der Geistlichen Übungen. Am 13. März 1547 stirbt sie und Ignatius liest mit tiefster Rührung den Bericht von ihrem Tod<sup>3</sup>. Ihr letzter Brief gehört zu den Perlen spanischer Frömmigkeit<sup>4</sup>:

Hochwürdigster Herr und mir sehr teurer Vater in Christo!

Die Gnade und der Friede des Heiligen Geistes sei in unseren Seelen. Amen.

Wer immer etwas erbittet, mit einem starken Vertrauen, hört nicht auf, seine Bitte von neuem zu stellen, auch wenn man sie abgeschlagen hat. So mache nun auch ich es, geliebtester Vater und Herr. Wohl habe ich Ihnen schon ein paarmal geschrieben. Heute halte ich Ihre Antwort in Händen — aber auch sie kann mir mein Vertrauen auf Ihre Liebe nicht nehmen. Im Gegenteil: Ihre Weigerung hat in mir mein Verlangen nur noch stärker zum Flammen gebracht. Mein gläubiges Vertrauen ist in mir nur gewachsen, so sehr, daß es mir geht, wie es damals ging bei Christus dem Herrn: als er im Menschengewühl von allen Seiten angestoßen wurde, fühlte er doch genau, daß jemand gläubig den äußersten Saum seines Gewandes berührte. So, geliebter Vater und Herr, möchte ich, daß auch Sie es spürten, wie ich den Saum Ihres Gewandes anrühre!

Zur rechten Bürgschaft für diese Sehnsucht bat ich meinen lieben Pater Magister Miron, mir noch einmal die Exerzitien zu geben. Er gab sie mir auch, mit viel Liebe. Und ich hatte in den heiligsten Übungen und außer denselben, in Versuchungen und Trostlosigkeit, in Mißtrost und innerer Sicherheit, niemals ein anderes Gefühl und habe es auch heute nicht und einen anderen Gedanken als diesen: Gott hat dich zu keinem anderen Ziel berufen als zu diesem einen, unter dem Banner und dem Schutz der Gesellschaft vom Namen Jesus zu leben. So ist denn mein Herz bereit, lieber Vater und Herr, mein Herz ist bereit! Demütig und ergeben liege ich Euer Hochwürden wieder zu Füßen, und ich werde niemals wieder aufstehen, ich werde flehen wie einst das kananäische Weib, bis daß meiner Seele das Heil geworden ist. Meine Seele ist die wahre Tochter und so bitte ich in nicht geringerer Notlage und mit gleichem Glauben hoffe ich. Wie jene für das Leben ihrer Tochter bat, so bitte ich für meine wahre „Tochter“, meine Seele, um das Leben, und dies mit der gleichen Zudringlichkeit, mit dem gleichen Glauben. Um dieser „Tochter“ willen habe ich alle meine zeitlichen Güter an meine Kinder abgetreten, habe mich gänzlich enterbt, Verwandte und Freunde verlassen und mich von allen abgesondert und möchte mich noch mehr von ihnen lostrennen, denn sie sind nur Freunde dem Fleische nach und Feinde der

<sup>2</sup> Ep. Ignatii I, S. 419/21.    <sup>3</sup> Ep. mixtae I, S. 350.    <sup>4</sup> Ep. Ignatii XII, S. 377/79.

Seele. Ich lebe ganz zurückgezogen und diene den Armen Christi, ich fange an, den Schatz der Armut zu besitzen, ich bin ganz gleichmütig, damit Gottes Wille an mir geschehe durch die Vermittlung Ew. Hochwürden. Wenn Sie mich in Rom haben wollen — ich werde noch heute abreisen. Wenn ich zu unwürdig bin, um Euer Hochwürden persönlich sehen und Ihren Segen empfangen zu dürfen, so befehlen Sie mir, nach Indien abzufahren oder hier zu bleiben oder mich hinauszuschicken, wohin immer es Ihnen gefällt — ich werde Ihnen gehorsam sein bis zu meinem Tod! Denn ich bin eine Frau, die in der Kraft einer ungeordneten und nach Gerechtigkeit schreienden Leidenschaft mehr den tausend Meilen Reiseweg hinter sich hat — so jemand hat keinen Schrecken mehr vor weiteren tausend Meilen! Und müßte ich auch alle Tage meines Lebens, die mir noch übrig sind, auf Pilgerschaft zubringen — ich will es tun, um Barmherzigkeit zu erlangen und aus Liebe und in Liebe zu Ihm, der da ist der Herr meines Lebens und aller Dinge. Ich habe alles verlassen — um das Ganze zu gewinnen! Viellieber Vater und Herr, Sie haben schon einmal die Tore Ihres liebenden Herzens weit aufgemacht, um andere eintreten zu lassen — verschließen Sie nun bitte nicht diese Tore, wo ich eintreten will, auch wenn ich nur eine unwürdige Dienerin der Diener Jesu bin. Im Vertrauen auf den süßen Herrn Jesus und auf Eure Güte hoffe ich auf eine gute Antwort. Und ich wage die Bitte so demütig als ich es nur kann, daß Sie mir diese Antwort so rasch als möglich zuschicken möchten.

Ich will Euer Hochwürden nun nicht mehr länger lästig sein und schließe darum diesen Brief. Gott den Herrn bitte ich, er möge Sie und alle Patres der Gesellschaft behüten und Fortschritte machen lassen in seinem heiligen Dienst.

Aus Valencia (Ende des Jahres 1546).

Die unwürdige Dienerin der Diener Jesu, die arme Witwe

Doña Juana de Cardona.

## II.

### Von der Freundschaft über den Tod hinaus

*Wem Ignatius einmal seine wohlüberlegte, wortkarge Freundschaft geschenkt hatte, der konnte dieser Liebe versichert bleiben bis über den Tod hinaus. Da gab es kein Schwanken und keinen Stimmungswechsel, auch die zarte und männlich schüchterne Zuneigung zu geliebten Menschen ist bei Ignatius ganz eingegründet in die Liebe zu Gott. Zu diesen lebenslangen Freundschaften gehört die Beziehung des Ignatius zu der vornehmen portugiesischen Hofdame der Kaiserin Isabel, die nach dem frühen Tod ihrer Herrin von Kaiser Karl V. zur Erzieherin des Thronfolgers Philipp bestimmt wird (1527) und als solche im gleichen Jahre den seltsamen Studenten Inigo de Loyola in Alcalá kennenlernt: Doña Leonor Mascarenhas<sup>1</sup>. 1535 trifft sie ihn zum zweitenmal in Madrid, und von da an hört der seltene, aber regel-*

<sup>1</sup> Vgl. L. Pfandl, Philipp II., München 1938, S. 41 u. 48.

mäßige Brief- und Grußverkehr nie mehr auf. Leonor ist begeistert von der Ordensgründung des Inigo, und als sie 1542 Peter Faber kennenlernt, schreibt sie ihm: „Das Leben der Uollkommenheit zu wählen und Ihnen und Inigo zu folgen, würde ich mit Begeisterung tun, wenn ich ein Mann wäre. Aber ich bin nur eine Frau, eine Sünderin ohne Tugendfortschritt, und so darf ich nicht mitdenken und nicht mitreden bei heiligen Dingen, geschweige denn in solchen, die die *Compañia* des Inigo betreffen“<sup>2</sup>. 1545 wird sie Aja des unglücklichen Don Carlos, und als dieser 1552 aus der Kinderstube entlassen wird, möchte Leonor in ein Kloster gehen — Inigo soll ihr raten. Ignatius rät ab und gibt viele gute geistliche Ratschläge, wie wir noch aus einem Briefregeest wissen<sup>3</sup>. Vielleicht hat er das etwas zu kühl getan, in Erinnerung an frühere Erfahrungen, jedenfalls tritt nun eine merkliche Abkühlung der Freundschaft ein. Noch 1556 schreibt ein Pater an Ignatius aus Spanien, Leonor habe sich taktvoll beklagt, daß ihr Ignatius nicht mehr so oft schreibe wie früher<sup>4</sup>. Dieser Wink war für Ignatius genug, steht er doch schon mitten in den Ahnungen des bald kommenden Todes und ist Leonor nun noch dringlicher als früher damit befaßt, den Hof zu verlassen und in ein Kloster sich zurückzuziehen. Aber König Philipp will die geliebte mütterliche Frau nicht ziehen lassen. Und so entsteht das rührende Abschiedsschreiben vom 13. Juli 1556, einer der letzten Briefe, die Ignatius mit harter Mühe geschrieben hat<sup>5</sup>, wozu der kühle Polanco in einem Brief nach Spanien anmerkt: „An Doña Leonor hat unser Vater mit eigener Hand geschrieben, und dies mit harter Anstrengung. So meine ich, dürfte sie mit ihren Klagen, man schreibe ihr nicht mehr, aufhören“<sup>6</sup>.

## I H S

Die höchste Gnade und ewige Liebe Christi des Herrn sei  
immerdar mit uns zu Heil und Hilfe.

Ende April erhielt ich am gleichen Tag zwei Briefe Eurer Gnaden vom November und Dezember. Beim Lesen habe ich so recht gefühlt, wie tief Sie in meiner Seele geschrieben stehen seit dem Tag, da wir uns zum ersten Mal in unserem Herrn kennenlernten, und welch herzliche Liebe ich zu Ihnen in seiner göttlichen Majestät hege. Ich hoffe von der unendlichen Güte Gottes, daß diese Liebe in Ihnen und in mir stets lebendig bleibe und zunehme auf immer und ewig.

Was die Schwierigkeiten Ihrer Stellung und Ihre körperlichen Leiden betrifft, so habe ich getan, um was Sie mich in Ihren Briefen so dringlich baten: ich habe im Gebet meine Zuflucht zu Gott unserem Herrn genommen, er möge Ihnen den Weg zeigen, auf dem Sie ihm besser dienen können. Da Sie mich aber auch gebeten haben, Ihnen schriftlich meine Meinung mitzuteilen und Ihnen zu raten, was Sie jetzt tun sollten, so gebe ich Ihnen meinen Eindruck vor Seiner göttlichen Majestät wieder, wie ich ihn in meinem Inneren wahrnehme und als wäre ich sozusagen die gleiche Person wie Euer Gnaden: ich bliebe fest und beharrlich in der Lebensstellung, die mir Seine Hoheit angewiesen hat, solange, bis er es anders wünschte. Um diesen

<sup>2</sup> Mon. Fabri S. 143/45. <sup>3</sup> Ep. Ignatii IV, S. 145 f; Ep. mixtae III, S. 218, A. 1.

<sup>4</sup> Ep. mixtae V, S. 590 f <sup>5</sup> Ep. Ignatii XI, S. 415/17. <sup>6</sup> Ep. Ignatii XII, S. 118.



seinen Wunsch zu erfahren, vor allem aber, um zu erkennen, was mehr zur Ehre Gottes wäre, würde ich ihm alles schriftlich vorlegen, das heißt meine Neigungen, meine Krankheiten und alles übrige, was mir sachdienlich schiene. Wenn Sie das tun, dann bin ich der Meinung, ohne auch nur zweifeln zu können, daß Seine Hoheit nach Einsicht in alle Gründe, die Entscheidung treffen wird, die mehr zur Ehre Gottes ist. Und so wird Euer Gnaden in unserem Herrn getröstet und beruhigt bleiben.

Wenn Euer Gnaden mir weiterhin mit solcher Dringlichkeit den Fürsten empfehlen, der heute mit der Gnade Gottes König über so viele Reiche ist, ich möge ihn in meinen Gebeten zu Gott unserem Herrn eifrig einschließen, so kann ich in aller Wahrheit sagen, daß ich dies jeden Tag tue. Und ich hoffe von Seiner göttlichen Majestät, daß ich es in den wenigen Tagen, die mir noch bleiben, immer inständiger tun könne. Denn er ist unser Fürst, und wir sind ihm in vieler Hinsicht zu Dank verpflichtet. Ich tue es aber auch, weil Euer Gnaden es sind, die mit diesem frommen Wunsch mich an eine Pflicht erinnern, die mir und zugleich dieser ganzen geringen Gesellschaft obliegt.

Schon vor dem Empfang Ihres Briefes, es mögen etwa zwölf oder fünfzehn Tage her sein, schickte mir eine Dame, die mir in unserem Herrn sehr befreundet ist, ein geistliches Geschenk. Aus diesem entnahm ich zwei eingefaßte Agnus Dei, um sie zusammen mit einem Brief an Euer Gnaden zu senden. Denn noch einmal kommt es mir in den Sinn, wie ich es schon oben sagte, wie sehr ich Sie im tiefsten Inneren meiner Seele liebgewonnen habe und lieb behalte, ja in Zukunft noch lieber gewinnen möchte, wenn das keine Übertreibung wäre.

Einige Zeit nach dem Empfang Ihres Briefes schickte man mir aus dem päpstlichen Palast andere Agnus Dei. So schien es mir gut, mit den zwei vorhin erwähnten Ihnen noch acht weitere mitzuschicken, damit Sie diese nach eigenem frommen Wunsch einfassen lassen können und dann ganz nach Ihrem Belieben so verwenden, wie es Ihnen mehr zur Ehre Gottes unseres Herrn gutdünkt.

Gott gebe uns in seiner unendlichen und höchsten Güte seine Gnadenfülle, auf daß wir seinen heiligsten Willen stets innerlich wahrnehmen und vollkommen erfüllen.

Aus Rom am 19. Mai 1556.

Ganz der Ihrige in unserem Herrn  
Ignatius.

An meine Herrin in unserem Herrn, Doña Leonor Mascarenhas.

---

*Eine Freundschaft für das ganze Leben verband Ignatius auch mit der Familie des Don Juan de Uega, der seit 1543 kaiserlicher Gesandter in Rom war und 1547 Vizekönig in Sizilien wurde<sup>1</sup>. Seine Gattin Leonor Osorio und seine kleine Tochter Isabel haben im Herzen des großen Ignatius einen besonderen Platz, und ein großes Bündel Briefe zeugt heute noch von diesem rührenden Verhältnis. Die etwas aufregende Geschichte der Verheiratung Isabels mit dem Grafen und Herzog von Luna,*

<sup>1</sup> L. v. Pastor, Geschichte der Päpste V, S. 492 ff.

*die großen Fragen der kirchlichen Reform in Sizilien und die köstlichen Kleinigkeiten von Geschenken und frommen Rosenkränzen, von Diplomatenrede und von vaticanischen Gerüchten, alle Freuden und alle Todestrauer in einem Familienleben sind in diesen Briefen enthalten. Eben waren noch Wachskerzen, sizilianischer Käse und andere gute Dinge aus Messina als Geschenk der guten Doña Leonor in Rom eingetroffen, da brachte eine Eilpost des Uizekönigs die Nachricht vom Tod der Uizekönigin, die am 29. März 1550 plötzlich verstorben war. An die untröstliche Isabel geht das hier folgende Beileidsschreiben ab<sup>2</sup>:*

IHS

Meine Herrin in unserem Herrn!

Die höchste Gnade und ewige Liebe Christi unseres Herrn sei Ihnen zum Gruß und suche Euer Gnaden heim mit den heiligsten Gaben und geistlichen Gnaden.

Ich wollte eben schreiben, daß die Wachskerzen und die vielen anderen Geschenke hier ankamen als gütige Spende, die Doña Leonor in ihrer gewohnten und unübertrefflichen Liebe uns gesandt hatte, als die Nachricht eintraf, daß Gott unser Schöpfer und Herr sie aus den Mühen und dem Elend dieses irdischen Lebens zur Ruhe und Glückseligkeit des ewigen Lebens abberufen hat. Wenn wir diese Fügung nur mit rein menschlichem Gefühl und nicht mit den Augen des Glaubens betrachteten, so würde uns ihr Tod um so schmerzlicher niederdrücken, als uns allen ihre Gegenwart und ihre liebe Gesellschaft so teuer und so notwendig war, und als die Liebe groß war, die wir alle der hehren Tugend und den guten Werken Ihrer Durchlaucht schuldeten.

Aber schauen wir doch lieber, wie wir es auch tun sollten, auf die Belohnung, die Gott unser Herr in seinem heiligen Königreich für die bereithält, die in seinem Dienst leben und sterben! Für solche ist das Ende dieses kurzen, mühereichen Daseins der Beginn des anderen Lebens, das da ewig ist und glücklich. Und darum gibt so ein Tod nur Anlaß, Jesus Christus unseren Schöpfer und Herrn, unser Leben und unser höchstes Gut, zu loben und zu benedeien, und sich zu freuen an der Glorie und dem Glück, das Jesus denen schenkt, die er an sich gezogen hat. (Das also sollen wir tun) und nicht weinen ob des Verlustes, den wir gewiß tief fühlen, ob des verlorenen Schutzes und Trostes, der mit dem Tod gegeben ist. Gewiß, das Fleisch wehrt sich dagegen, weil es eben Fleisch ist. Aber die geistliche Einsicht in das, was besser ist, sollte bewirken, daß uns der eigene Verlust nicht so tief verwundet, daß wir über den Gewinn derer, denen wir so sehr zu Dank verpflichtet sind, und über das, was Gott mehr wohlgefällig ist, Schmerz empfinden. Auf seinen Dienst und Lobpreis und auf seine Verherrlichung muß ja das Leben und alle Dinge ausgerichtet sein.

Möge der Heilige Geist, dieser einzige Tröster aller Gläubigen, Euer Gnaden trösten mit der ganzen Fülle seiner Gnaden. Das wird, meine ich, die liebe Doña Leonor vom Himmel aus für Euer Gnaden erbeten und so uns allen helfen, uns ehr-

<sup>2</sup> Ep. Ignatii III, S. 17/19.

fürchtig der Fügung Seiner göttlichen Majestät zu beugen. Denn je weniger Doña Leonor um sich selbst besorgt sein muß, da sie am Gestade und in der Erfüllung all ihrer Sehnsucht angelangt ist und sich ihr das unendliche Gut in innerlichster Erfüllung mitteilt, um so mehr wird sie sich in liebender Sorge derer annehmen, die sie hier auf Erden zurückließ, um ihnen beizustehen bis sie das gleiche Ziel erlangen.

Wir Patres alle hier im Profeßhaus haben bereits angefangen, für sie heilige Messen und Gebete aufzuopfern, und wir fahren fort, ihre Seele demjenigen zu empfehlen, der sie geschaffen, erlöst und mit so einzigartigen Gnadengaben ausgestattet hat. Ein Gleiches wurde in verschiedenen Klöstern von Rom angeordnet, ebenso in allen Orten, an denen unsere Gesellschaft über die Welt zerstreut ist. Aber wahrlich, ich bin der Überzeugung, daß im Gegenteil wir alle es nötig haben, von Ihrer Durchlaucht, die nun vor Gottes Antlitz steht, Hilfe und Güte zu erfahren.

Möge Gott sich würdigen, uns die Gnade zu schenken, in unserem ganzen Leben uns nur seinem heiligen Dienst hinzugeben. Dann werden wir uns über das Ende eines solchen Lebens jubelnd freuen, so wie die Seefahrer, die aus aller Mühsal und Gefahr des Meeres in einen Hafen einlaufen voll der Ruhe und Sicherheit.

Er gebe uns allen seine vollkommene Gnade, daß wir seinen heiligsten Willen immerdar lebendig in uns fühlen und restlos erfüllen.

Aus Rom am 12. April 1550.

Ignatius.

*Noch ein Beispiel für die Freundschaft eines Heiligen, die den Tod überdauert hat. Schon in seiner ersten Studienzeit zu Barcelona (1525) hat er dort einen Herrn kennengelernt, Don Juan Boquet, der später ein einflußreiches Mitglied des königlichen Rats von Katalonien wurde<sup>1</sup>. In seinem Hause fanden oft die geistlichen Gespräche statt, die Inigo so gerne abhielt. Als 1544 die ersten Jesuiten nach Barcelona kamen, besonders P. Araoz, fanden sie bei Don Boquet und seiner Gattin ein offenes Haus und stete Hilfe. Araoz berichtet einmal an Ignatius, daß das vierjährige Söhnlein des Herrn Boquet ein „monstrum in natura“ sei, denn es könne bereits besser Latein als Katalanisch, wisse das Evangelium auswendig und prophezeie Wunderbares von den Jesuiten<sup>2</sup>. Das war für den nüchternen Ignatius gewiß nur kurios, aber daß Don Boquet und seine Gattin alle Woche zur Kommunion gingen und dafür geradezu warben, daß sie die Anfänge des Kollegs in Barcelona unterstützten: das ließ die alte Freundschaft zu dem hohen Herrn von Katalonien wieder aufleben. Als nach zehn Jahren die Nachricht vom Tode dieses Freundes eintraf, schrieb Ignatius der Witwe folgenden Brief, der wohl der schönste unter den vielen Beileidsschreiben von seiner Hand ist<sup>3</sup>:*

<sup>1</sup> Ep. Ignatii VII, S. 410, A. 1.

<sup>2</sup> Ep. mixtae I, S. 159 f. — Chronicon I, S. 140.

<sup>3</sup> Ep. Ignatii VII, S. 409/11.

## IHS

Die Gnade und ewige Liebe Christi unseres Herrn sei immerdar mit uns zu Huld und Hilfe. Amen.

Unter den mannigfachen Zeichen eines lebendigen Glaubens und einer festen Hoffnung auf das ewige Leben, ist eines der untrüglichen: daß wir uns nicht maßlos betrüben über den Tod eines Menschen, den wir sehr lieb hatten. Wir überlassen es denen, sich in Trauer zu vergraben, die da wähnen, mit dem leiblichen Tod höre der ehemals Lebendige ganz auf zu sein. Bei so tiefgreifendem Irrtum muß dann freilich der Tod das größte aller Übel sein. Nicht so bei denen, die mit dem Buch *Ecclesiasticus* sagen: ‚Besser der Tod als das Leben‘ (30,17). Denn sie wissen, daß der Tod nur eine kurze Überfahrt ist aus irdischem Leid und Elend zur Ruhe und Glorie des ewigen Lebens, für jene zumal, die als Christen leben und sterben. Darum hat Gott der Herr dem hl. Johannes den Befehl gegeben: ‚Schreibe auf: selig die Toten, die im Herrn sterben‘ (Apokal. 14, 13). Wenn es uns also selbstverständlich ist, daß wir nicht weinen sollen über das selige Glück eines Menschen, den wir lieb haben — nun, dann sollen wir auch nicht weinen über ihren Tod, denn der Tod ist der Beginn oder doch ein zum Ziel führender Weg zu seligstem Glück.

Dies habe ich gesagt, verehrte Herrin, weil — wenn der Tod des Don Juan Boquet, der uns allen in Christus so lieb war, ein Unglück wäre, — mir ein Großteil der Trauer über sein Sterben zufallen müßte; denn ich habe den Toten in Jesus Christus unserm Herrn herzlich geliebt. Allein ich habe die feste Hoffnung, wegen der Barmherzigkeit Gottes, der ihn geschaffen und mit seinem Blut erlöst hat, der ihn im Todeskampf mit den für das ewige Leben notwendigen Sakramenten gestärkt hat, daß er an den Ort der Auserwählten gelangen wird. So empfinde ich keine Trauer, sondern große Freude in unserem Herrn. Dort ist er nun, ohne jeden Schmerz, erfüllt von Entzücken an Christus unserem Herrn, der uns einst sterbend die Furcht vor dem Sterben nahm, der durch seine Auferstehung und Himmelfahrt gezeigt hat, welches das wahre Leben sei, zu dem man durch den Tod eingeht und wohin es führt: nämlich zur Teilnahme an seinem Reich und an seiner Glorie. Wenn wir also auf den Verstorbenen schauen, zerrinnt jeglicher Grund zur Trauer.

Aber ebenso würde er zerrinnen, wenn wir auf Euer Gnaden und uns alle schauen und einmal so recht erkennen könnten, mit welcher Liebe die göttliche Vorsehung über uns waltet, und wenn wir rechtes Vertrauen hätten auf die Anordnungen, die die Weisheit unseres so gütigen Vaters (im Himmel), der so sehr all unser Bestes will, über uns trifft. Gott ist ein wahrer Liebhaber alles dessen, was jeweils mehr zu unserem Besten ist — glauben wir also fest, daß er nur einen einzigen Wunsch hat: uns in Glück und Unglück, in Leben und Sterben immer nur das zu schicken, was unser Sehnen mehr erfüllt. Das ist oftmals eine der Hilfen Gottes, um unsere Liebe, die sich zu irdischen Dingen neigt, in die Höhe zu lenken, da er von unserem Blick das wegnimmt, was wir auf Erden lieben. Wir sollen freier werden in derkehr unserer ungeteilten Liebe zu Gottes unendlicher Güte und zu seinen himmlischen Gaben. Und je mehr uns die Gelegenheiten entschwinden, unsere Liebeskraft zu vergeuden an die Geschöpfe, um so kraftvoll gesammelter sollen wir sie einzig richten auf Unseren Schöpfer und Herrn.

Allein ich fürchte fast, mein Brief wird zu lang. Ich füge darum nur noch bei, daß wir alle hier (in Rom) die göttliche Güte bitten, der Seele des Don Juan Boquet den Frieden und die Ruhe der ewigen Glorie zu schenken. Ebenso beten wir für Euer Gnaden, Gott möge Sie trösten, möge durch sich selbst Ihnen den Verlust, ja alle geschaffenen Dinge ersetzen und endlich Sie und Ihre ganze Familie wachsen lassen in all den Gaben und Gnaden, die er Ihnen besonders zugedacht hat.

In der Kraft dieser Gnaden, so gebe es uns Seine göttliche Majestät, wollen wir alle jeden Tag tapferer voranschreiten auf dem Weg seines immer größeren Dienstes, zu seinem Lob und seiner Glorie. Amen.

Aus Rom am 16. August 1554.

Der Überbringer dieses Briefes ist ein Geistlicher und ein uns im Herrn sehr lieber Freund. Er wird Euer Gnaden auch zwei Agnus Dei von mir aushändigen und Ihnen erklären, welche Ablässe mit ihnen verbunden sind.

Ignatius.

(Fortsetzung folgt)

## Gestaltwandel im religiösen Gehorsamsideal

Von Josef Loosen, S. J., Frankfurt a. Main

Das Grundlegende im könobitischen Mönchtum wie auch in allen späteren religiösen Ordensgemeinschaften ist nicht das Armutsgelübde, auch nicht das Gelübde der Keuschheit, sondern das Gelübde des Gehorsams. Von seiner Geschichte und seiner theologischen Begründung ist in folgendem die Rede.

### *1. Geschichtliche Formen des Gehorsamsideals*

Die Auffassung vom Gehorsam war nicht immer gleich. In ihrer Entwicklung spiegelt sich die Entwicklung des Ordenslebens überhaupt. Anfangs führten die Asketen ein Einzeldasein in der Wüste, allmählich schlossen sie sich zu festen klösterlichen Gemeinschaften zusammen, zuletzt verteilten sie sich wieder als Mitglieder apostolischer Orden über die Städte und Dörfer. Anders ausgedrückt: dem Anachoretentum folgte das Könobitentum und an die Seite des Könobitentums traten die apostolischen Orden; äußerer Auszug aus der Welt, äußere Rückkehr in die Welt, das ist die Tendenz und die große geschichtliche Linie. Der Wandel in der äußeren Lebensweise ist von großem Einfluß gewesen auf den Sinn, den man dem dritten, wohl grundlegenden Gelübde des Ordenslebens gab: dem Gelübde des Gehorsams.

1. **Die Anachoreten** waren Einsiedler. Soweit sie es ermöglichen konnten, zogen sie sich vom Verkehr mit anderen Menschen zurück. Jeder von ihnen hatte die Freiheit, sein Tagewerk einzuteilen, wie er wollte. Sein Streben ging dahin, durch mannigfache Gebetsübungen und Kasteiungen allen weltlichen Gedanken und Wünschen abzustorben, um sich mit der Ruhe eines leidenschaftslosen Herzens in die Beschauung der göttlichen Dinge zu versenken. Es blieb nicht aus, daß der eine von ihnen schneller dahin gelangte als der andere. Auch gab das Alter einen gewissen Vorsprung. Bald